Zeitschrift: Badener Neujahrsblätter

Herausgeber: Literarische Gesellschaft Baden; Vereinigung für Heimatkunde des Bezirks Baden

Band: 39 (1964)

Artikel: Das gestörte Gleichgewicht

Autor: Oppenheim, Roy

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-322850

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 20.08.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Das gestörte Gleichgewicht

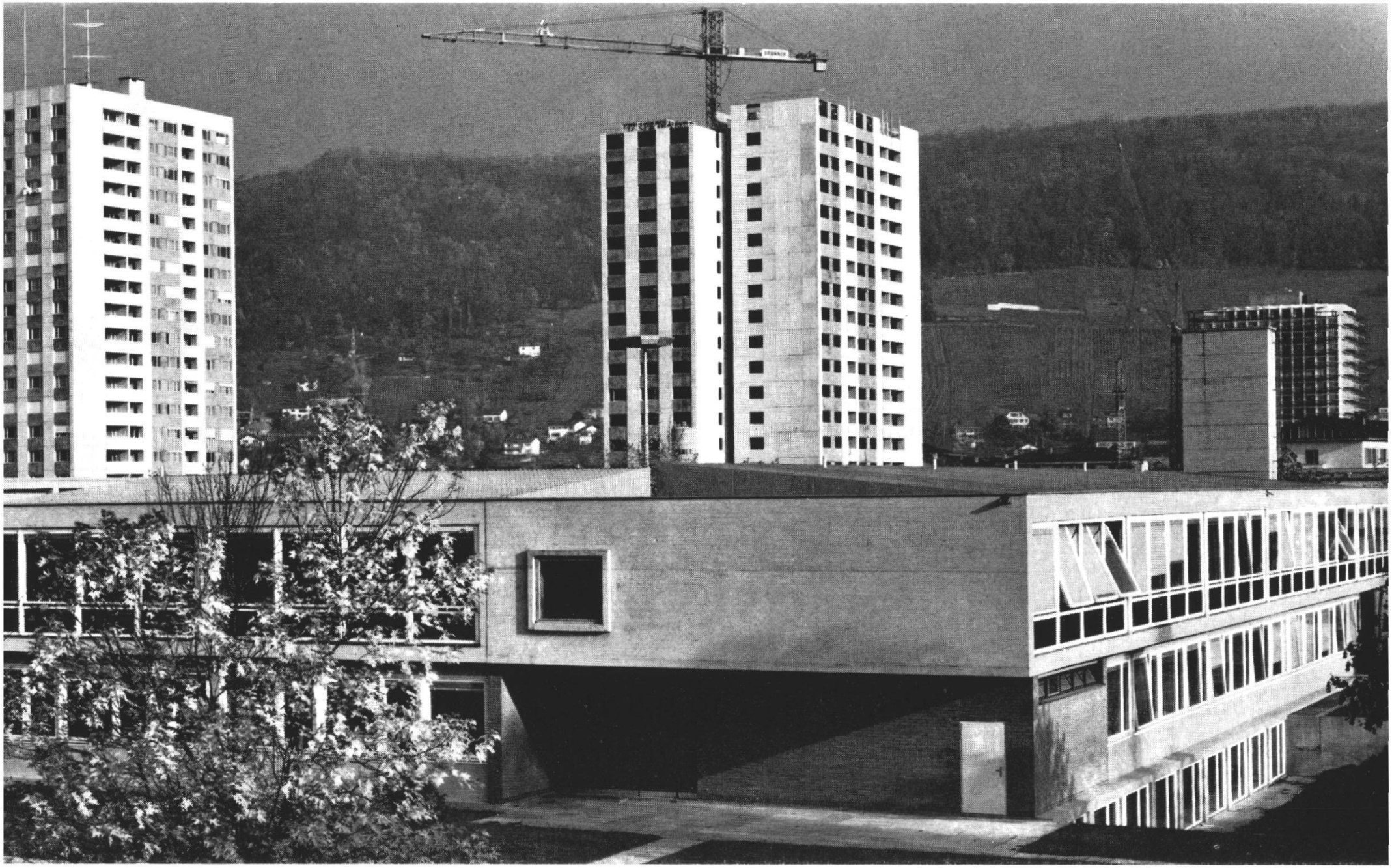
Seit Urzeiten hat der Mensch die Natur mit Erfindungen von Nasenringen, Korsetts, luftverpestenden Vehikeln, Abgasen, stinkenden Abfallgruben mißhandelt. Seit Sodom und Gomorrha ist der organische Zustand der Natur immer wieder von Menschen vergewaltigt worden – von diesem Übertier, das die Welt beherrschen will und doch stets um sein eigenes Gleichgewicht zu kämpfen hat.
Trotz der immer fortschreitenden Eroberung der Welt durch Wissenschaft und Technik kamen Sintfluten, Epidemien, Kriege und Katastrophen, welche die oft der Natur zuwiderlaufenden menschlichen Schöpfungen zunichte machten. Doch nie in der Geschichte fehlte es an Propheten, welche eine positive Zukunft voraussagten, und stets ergaben sich neue Anfänge. Es gehört scheinbar zur Abenteuerlust des Menschen, daß er trotz der sich immer wieder einstellenden Rebellionen der Natur versucht, eben diese Natur zu überlisten, sie in künstliche Schranken zu weisen. Nie erlahmend macht sich der eben einer Katastrophe entronnene Mensch daran, die ihm so feindlich gesinnte Welt zu beherrschen, oder wie wir heute sagen, zu organisieren. Seit aber Menschenhand die Welt zu ordnen sucht, wurden die organischen Erscheinungen oft im Widerspruch zum göttlichen Plan behandelt – dem Plan biologischen Kreislaufes. Wir wissen heute, daß die Ausrottung einer einzigen Tierart zu Folgen ungeahnten Ausmaßes im geordneten System der Natur geführt hat. Auch Monokulturen, die ursprünglich der ordnenden und planenden Absicht des Menschen entsprangen, führten zu wahren Katastrophen: Ganze Erdstriche, die ehedem fruchtbar waren, wurden durch falsche Einwirkungen zu Steppen und Wüsten. Auch der schädliche Einfluß der Insektizide auf einen scheinbaren Zustand der Unordnung brachte die wohlausgewogene Natur aus ihrem Gleichgewicht. Das Wirken des Menschen war nicht nur segensreich, sondern es konnte auch zerstörerisch sein.
Es gibt aber nicht nur diese durch Menschenhand unnötig verursachte Einöde ohne Leben – es gibt auch die künstliche Wüste von Häusern, in die wir uns heutzutage zurückziehen. Das Häusermeer der modernen Siedlung hat die Natur weitgehend verbannt, und nur mühsam findet ab und zu etwas Pflanzenhaftes kümmerliches Erdreich. Wohl versuchen wir einige Grünflächen – um ein Beispiel zu nennen: den Kurpark – trotz des rasenden Wachstums der Betonstadt zu erhalten. Aber nur mit Mühe vermögen wir

die Natur in der Verkehrsluft unserer Agglomeration vor dem Erstickungstod zu retten.

Die moderne Stadt, eine dem natürlichen Plan entrückte Siedlungsform, ist vom denkenden Menschen erfunden und gebaut worden. Sein einst unumstößlicher Glauben an den Fortschritt durch Technik und Wissenschaft, woraus der Erfindergeist Werkzeuge und Maschinen «zum Wohle der Menschheit» schuf, war Antrieb zur Geltung unserer Stadt. Wie wäre der denkende Mensch imstande, mit dem Glauben an ein unergründbares Chaos auf unserer Erde zu leben? Wie könnte er mit seinem logisch-analytischen Geist den Zustand der «ewigen Unordnung», die der Mensch im Treiben der Welt zu erkennen glaubte, ertragen? – Heute aber, nachdem wir von dem Phänomen unserer unaufhörlich anwachsenden Region die beklemmende Angst empfinden, wohin diese unglaublich rasante Erweiterung des Lebensraumes führen werde, fühlen wir uns da nicht wie Zauberlehrlinge, welche dem entfesselten Geist nicht mehr Herr werden? Einzigartig in unserem Lande steht die Vergrößerung von Baden und Wettingen da. Dem fremden Besucher bleibt Baden nicht mehr als ruhige, erholsame Bäderstadt in Erinnerung, sondern als Siedlung mit einer steten Unruhe. Der Ortskundige hat sich dank seiner Anpassungsfähigkeit resignierend oder hoffend an den beinah schon chaotischen Zustand gewöhnt. Der Mensch kann dank seiner psychischen Konstitution den unerfreulichen Zustand des Unbehagens angesichts des explosionsartigen Wachstums von Baden und Wettingen verdrängen oder sublimieren. Durch diese seelische Gleichgewichtsübung aber ist das Problem nicht behoben. So vielfältig die Fragen auch erscheinen: es ist die Pflicht des Menschen, zu versuchen den entfesselten Geist zu bannen. Wagen wir deshalb, etwas Licht in die dunklen Schatten unserer Region in dieser Zeit zu werfen.

Im Gegensatz zur Natur sind die menschlichen Schöpfungen unvollkommen, wenn man sie an der funktionalen Fehlerlosigkeit der organischen Dinge mißt. Dazu will die Integration der menschlichen Erfindungen nicht zu stimmen kommen; in der Natur aber bilden alle Geschöpfe ein universelles Ganzes, dessen Kreislauf ungestört abzurollen scheint. Denken wir an unsere regionalen Verhältnisse: Während Jahrhunderten schien das menschliche Leben in seinen damaligen Formen ohne Schwierigkeiten zu harmonieren. Wohl verursachten unwillkommene Unterbrechungen wie Kriege und ein-

1–4 Ein Bilderbogen von Roger Kaysel, Wettingen ▶



3

INCOM
Chefs-d'œuvre
de l'art
TEEN
AGER
L'IMPARTI
Le Canard
Magyar Hirad
NÉPSZAV
CORRIERE DEL

wandernde Völkerströme momentane Gleichgewichtsstörungen. Das sich stets beschleunigende Wachstum, welches unsere Agglomeration in unseren Jahren erlebt, reißt alles derart aus den Fugen, daß unser Leben in dieser Stadt nicht mehr organisch stimmen will.

Produkte menschlicher Arbeit sind starr. Sie können sich nicht selbst regenerieren oder neu anpassen – auch nicht dann, wenn veränderte Bedingungen eine solche funktionale Umstellung dringend erforderlich machen. Ein konstruktiver Schritt vorwärts verlangt erneute Anstrengung und besondere Initiative von seiten des Schöpfers. Hinderlich aber ist die natürliche Hemmung des menschlichen Geistes, zu wagen, alles zu verwerfen und Neues zu verwirklichen. Wir dürfen wohl mit Sicherheit annehmen, daß die Sammler und Jäger der frühen Jungsteinzeit entsetzt waren, als einige Neuerer – wahrscheinlich zunächst als Exzentriker angesehen – begannen, den Boden zu pflügen. Wir können uns ausmalen, wie die Konservativen über die «verderblichen Neuerungen» der Landwirtschaft redeten, über das Niederbrennen und Roden von Gottes gutem Wald, der ihre Väter so gut ernährt hatte, über das unnatürliche Scharren mit merkwürdigen Geräten an der lieben alten Haut von Mutter Erde. Vor allem aber müssen die Reaktionäre mehr als skeptisch über eine Lebensweise gedacht haben, welche die Menschen auf viel kleinere Flächen zusammenzog, als es diejenigen waren, auf denen ein Jägerstamm hatte existieren können. Die konventionell gesinnten Menschen unserer Umgebung mögen sich über die Zusammenballung und über die Moral in den ersten Dörfern unserer Grafschaft ebenso entsetzt haben wie heute die Landbevölkerung über die Bewohner der Siedlungen auf dem Wettingerfeld, im Industriekessel von Baden, im Meierhofquartier. Unsere Vorfahren würden sicherlich den Kopf schütteln über das Menschengewühl in den Autobussen, über die unabsehbare Menge von Velos, Motorrädern und blitzenden Automobilen – wie es einst unsere Ahnen früherer Zeiten taten über gefährliche Ausbeuter und Abenteurer, welche mit grober Methodik gegen die Natur vorgingen, um unantastbares, göttliches Gut in bebaubares Land zu verwandeln.

Verfolgen wir die Anlage von Siedlungen soweit wir können, zerfallen sie in zwei Kategorien: in solche, die «geplant» worden, und in solche, die anscheinend ohne bewußte Bemühung «organisch» gewachsen sind. Bei uns ist die zweite Art seit jeher vorherrschend: Städte, die um ein Gravitationszentrum – um ein Kloster, eine Quelle, an einer Flußschleife, oder in neuester Zeit um eine Industrie – «natürlich» gewachsen sind. Man ist geneigt, diese Städte von mehr oder minder unregelmäßigem Aussehen als natürlich zu bezeichnen und sie den durch rationale Initiative geschaffenen Siedlungen

(Brown Boveri, Birrfeld) gegenüberzustellen. Wie oft hören wir den Vorwurf, daß gerade unserer Region die umfassende, bewußte Planung verloren gehe und damit ein unaufhaltbarer chaotischer Zustand drohe. Der Schachbrettgrundriß von Philadelphia zum Beispiel scheint uns großzügig und weise im Vergleich zum wirren Straßenbild von Wettingen, dessen Plan auf der idealen Limmatschuttebene ebenso ordnungsmäßig aussehen könnte.
Schon vor zweitausendsechshundert Jahren erbaute der Stadtplaner Hippodamos eine ionische Stadt in Form eines rechtwinkligen Rostes auf dem Gelände einer hügeligen Halbinsel! Seine starre, nur aus rechten Winkeln hervorgegangene Stadt konnte natürlich keine Rücksicht nehmen auf das höchst ungeeignete Landstück. Solch geistlose Art des Bauens ist seither von Milet bis Manhattan fröhlich weitergeübt worden. Sie hat in jedem Fall dem Vermesser recht wohl getan, weil sie seine Reißbrettarbeit vereinfachte und die Realisierung beschleunigte. Seien wir froh, nicht solche tote, dem geometrischen Geiste entsprungene, «geplante» Stadtbilder zu haben. Jede dieser Abstraktionen, dieser Vergewaltigungen des menschlichen Wohnraumes, wird mit der Zeit unlebendig. Hier hat der Mensch vergessen, daß Städte zum Leben gebaut sind. Eine Siedlung ist kein zweidimensionaler Plan, sondern sie lebt in einer dritten, vielleicht sogar vierten Ausdehnung. Die Lebensvorgänge unserer Stadt entwickeln und verändern sich im Laufe der Zeit – und sie erfordern eine sich stets anpassende Umgebung. Diese aber ist ihrem Wesen nach statisch und wird deshalb zu einer Ruine ohne Grund ausgehöhlt.
Aber auch Baden und Wettingen als organisch gewachsene Siedlungen werden dem Leben auf lange Sicht nicht gerecht. Auch unsere Stadtbewohner müssen in naher Zukunft einsehen, daß ihre einst breiten Gassen zu eng, ihre einst fürstlichen Häuser zu klein, ihre Brücken zu schwach sind. Das Gleichgewicht geht verloren.
Haben wir gesäumt, unser ganzes Potential an Kräften und geistigen Gaben aufzubieten, um uns erträglichen Lebensraum für Individuum und Gemeinschaft zu schaffen? Giftige Abfallhaufen unserer alten Versäumnisse und Fehlleistungen verpesten schon heute unsere physische Umwelt. Höchst beunruhigend mischt sich Treibgut von Jahrhunderten, das oft keinerlei Beziehung zu irgendwelchen Bedürfnissen von heute hat, mit unseren oft schwächlichen, oft auch willkürlichen Versuchen, in das Badener Chaos Ordnung zu bringen.
Was tun wir in diesem Zustand der drohenden Unordnung? Wir planen und hoffen, den vagen Zufallscharakter unserer Umwelt aufzuheben. Wie ist das Resultat? – Untersuchen wir die Zufriedenheit der verschiedenen Einwohner.

Fühlt sich der Mensch in der Altstadt Badens «zu Hause»? Seine Antwort: Platzmangel und der Versuch, modernen Komfort in die verzwickte Bauweise alter Räume zu bringen, stößt auf Schwierigkeiten. Licht und Luft ist der freie Zugang zu den Wohnräumen versperrt. – Wer in einem Gebäude lebt, dessen Entstehung in die Zeit der letzten hundert Jahre fällt, vermißt die Fröhlichkeit und die sinnvolle Einrichtung einer modernen Wohnung. – Das Einfamilienhaus neuester Bauweise vermag den Lebensansprüchen einiger weniger Glücklicher gerecht werden. – Die Mehrzahl der Menschen aber muß Zuflucht nehmen in den Räumen der Hochhäuser. Wir haben uns erkundigt, ob der Mensch sich in dieser Form des Lebens wohl fühlt, ob er ähnlichen Stolz und ähnliche Behaglichkeit verspürt wie der Besitzer eines Einfamilienhauses. Wenn diese scheinbar häufigste Bauweise der Zukunft eine wahre Lösung darstellen soll, muß der Mensch sich heimisch fühlen. Dem ist aber nicht so. Die Bewohner der Hochbauten vermissen Behaglichkeit, Geborgenheit, die Freude am Persönlichen, Einzigen. Einige finden den Zustand der Gleichschaltung als unerträglich. Das Hochhaus kann wohl das Produkt kommerzieller und wirtschaftlicher Berechnungen sein, nicht aber die wahre Form modernen Lebens.

Physiologische Einsicht muß den technischen Fortschritt der uns geschaffenen Welt leiten. Wer für heute und die Zukunft plant und entwirft, muß sich darüber klar sein, daß er seine Vorschläge und Pläne mehr mit menschlich-psychologischen Grundlagen als mit Werbeslogans zu untermauern hat. Nur diese Einsicht kann die Lösung für das zukünftige Leben in unserer Region bringen – die Behebung des gestörten Gleichgewichtes.

Wenn ich das Hochhaus in seiner jetzigen Form verwerfe, höre ich schon das Gegenargument, daß sich der moderne Mensch an diese anonyme Lebensweise gewöhnt habe. Die Tatsache, daß sich jemand an Morphium gewöhnt hat und danach süchtig wird, macht Morphium noch lange nicht zu einem gesundheitsfördernden Mittel.

Unsere Nahrung und Arzneien stehen unter strenger Kontrolle des Staates, damit sich kein Bürger vergiften kann. Man muß aber seine Gesundheit nicht unbedingt durch oralen Genuß ruinieren. Auch die physische Umwelt kann uns Schaden zufügen. Unsere Bauten werden meist durch Platz- und Renditenfragen bestimmt und nicht in Zusammenarbeit mit Ärzten, Psychologen, Soziologen und Architekten. Ein Stadtplaner unserer Zeit muß sich, da unser Leben sich eben auf beschränkterem Raum abspielt, in ganz anderem Maße als bisher mit dem Menschen von heute und seinen psychischen und physischen Anforderungen auseinandersetzen.

Es handelt sich aber nicht nur um eine Qualitäts-, sondern auch um eine

Quantitätsfrage. Ein Essen kann nicht zahllose Gänge haben und von unserem Magen dennoch verdaut werden. Eine stetig anwachsende Häuseransammlung kann größer werden, als für die Nervenkonstitution ihrer Individuen zuträglich ist. Dem Bewohner unserer Region geht langsam, aber unaufhaltsam der Überblick und damit auch die Geborgenheit in der Gemeinschaft verloren. Noch empfinden einige wenige Ortsbürger Badens eine gefühlsmäßige Bindung an ihre Stadt. Noch bedeutet das Dorf Wettingen für eine Minderheit den Kern einer Gemeinschaft. – Wo aber ist das Zentrum von morgen? Die mittelalterliche Anhäufung von Menschen war für lange Zeit ein Phänomen. Es hatte zunehmende Anziehung der Menschen zur Folge, Entziehung des materiellen Haltes (durch Verlust an Boden), Beschränkung des Bewegungsfeldes für jedes Individuum, aber keinen Verlust im Gemeinschaftsleben. Die alte Stadt hatte ein Gravitationszentrum, einen Brennpunkt und einen geselligen Ort, an dem sich bei Feierabend die Bürgerschaft versammelte. Wenn ein Bernhard von Clairvaux in eine Stadt kam, um zu einem Kreuzzug aufzurufen, so konnte eine Kathedrale die gesamte Bevölkerung aufnehmen. Zumindest fand er einen Platz vor, welcher groß genug war, seine Zuhörer zu versammeln. Heute aber kennt kein Bürger einen ähnlichen Anziehungspunkt.
Paradoxerweise gibt es aber kaum eine Region in unserem Lande mit einer derartigen intensiven Gravitation. Aber diese Anziehung fremder Elemente ist eine andere. Wie verschiedene, hoch differenzierte Atome eine interessante Molekularstruktur bilden, d. h. ein ganzheitliches Molekül mit neuen, eigenen Charaktereigenschaften, so scheinen unsere bebauten «Grundstückatome» fast alle von gleichem Gewicht und gleicher Valenz zu sein, trotz ihrer äußeren Verschiedenheit. Das Leben in unserer Agglomeration kennt keinen gesellschaftlichen Schwerpunkt: Eine indifferente Ansammlung von einzelnen Partikeln, welchen die verbindende und bestimmende Kohäsion fehlt. – Kein würdiger Dorfbrunnen, kein zentraler Platz, kein Forum, keine Piazza, keine Boulevards geben die Möglichkeit zur Manifestierung einer Gemeinschaft, einer friedlichen Geselligkeit am Feierabend, am Sonntag. Vielleicht liegt darin ein Grund, weshalb unsere Gemeinschaft ihren Zusammenhang verliert.

Überblickend erkennen wir eine ungeheure Tatsache: Der Mensch glaubte während Jahrhunderten bis zu unserer Zeit, daß ihm die physikalischen und technischen Kenntnisse dazu verhülfen, die Natur nicht nur zu beherrschen, sondern zu ergänzen, um damit das Leben glücklicher und vollkommener zu gestalten. Der Mensch wurde mittels seiner Errungenschaften aber nicht wei-

ser Herrscher über die Schöpfung, sondern entfremdete sich derart von ihr, daß eine Rückkehr in den organischen Kreislauf der Natur beinahe unmöglich scheint. Manche mögen darin die konsequente Auswirkung des Sündenfalls erkennen.

Dies einige kritische Gedankensplitter zum Leben in unserer zur Zeit so geplagten Stadt. Es sind Fragen, die für unser Leben der Zukunft entscheidend sind. Wenn wir weiterleben wollen, so wie es Menschen zu allen Zeiten taten und wünschten – in menschenwürdiger, der Natur entsprechender Form –, so müssen wir das verlorene Gleichgewicht wieder herstellen, ehe es zu spät ist.

Roy Oppenheim